

## Forst-Graffiti

erschienen in Pro Wald, Zeitschrift des Deutschen Forstvereins, November 2006, Seite 28-29, Autor: Wilhelm Stölb

Wilde Sprühmalereien – Graffiti – begegnen uns tausendfach auf den Beton-, Stahl- und Glasfassaden unserer Städte. Urheber sind meist junge Leute aus der sogenannten Hip-Hop-Szene. Die Sprayer suchen den kreativen „Kick“, Selbstverwirklichung und das Gefühl, jemand zu sein. Ob die Graffiti nur hässlich oder künstlerisch wertvoll sind, in ihrer ungeheuren Menge „verschandeln“ sie viele Stadtbilder.

Forstleute sind natürlich keine Sprayer: Sie bewirtschaften Forstbetriebe und produzieren Holz. Dazu besprühen sie – weniger vor Begeisterung als für die Produktion – grell leuchtend und sekundenschnell herauszuschlagende Bäume, Z-Stämme, Polter, Rückegassen, Selbstwerberlose und vieles mehr. Keinesfalls gibt ihnen das Sprühen einen „Kick“, und das Gefühl, jemand zu sein, ist ihnen sowieso in die Wiege gelegt, oder? Und wie ist das mit dem „Verschandeln“ des Waldbildes?

Viele Mitbürger empfinden es so. Eher sensible Charaktere, die den Wald nicht als „Forstbetrieb“ sehen wollen, sondern als „Natur“; die alte Eiche nicht als Biotopbaum, sondern als Mitgeschöpf, als Bruder Baum. Wald ist der letzte Raum, wo man in die Natur eintauchen kann – mit allen Sinnen – so wirbt die Waldpädagogik. Ist er noch oder war er?

Unsere große Schwester in der Familie der Primärproduzenten, die Landwirtschaft, hat sich schon lange von derartigen Sentimentalitäten verabschiedet: Dort bekommt jedes Kalb bei der Geburt zwei EU-genormte, bahnwärtertafelgroße Plastikohrmarken, mit denen es uns zuwinkt, sofern es das Glück hat, auf einer (elektrisch gesicherten) Weide grasen zu dürfen. Fleischerzeugung für den Verbrauchermarkt – oder Leben?

Immer gab es auch im Wald menschliches Wirken, aber dieses erschien nicht dominant. Die Waldnatur wirkte eigenständig, nur wenig vom Menschen gelenkt, keinesfalls unterjocht. *Tempi passati* – Vergangenheit? Im öffentlichen Empfinden verschiebt sich derzeit das Kräfteverhältnis. Gewaltige Holzeinschläge und schweren Maschinen lassen es wanken, vielleicht sogar kippen. Natur wird zunehmend „ausgebeutet“ und Forstwirtschaft als Bedrohung des Waldes wahrgenommen.

Teilweise exzessive Farbmarkierungen verstärken den Eindruck. Weniger die kurzfristige Auszeichnung – Tupfer – ist problematisch als vielmehr dauerhafte Kennzeichnung von Rückegassen, Z-Stämmen, Biotopbäumen usw. Während die städtischen Sprayer bisher Respekt von Bäumen zeigen, sie als Lebewesen meist schonen, demonstrieren Forstleute (unbewusst) eine andere Sichtweise: Nicht das Lebewesen Baum, sondern Material, Rohstoff, Holz oder sogar „Biomasse“ stehen im Vordergrund.

Wenn dann Leute unseren „Försterwald“ anprangern und „Naturwald“ fordern (so irreführend diese Unterscheidung auch sein mag), sollten bei uns die Alarmglocken läuten. Es geht um Gefühl: Lieben ihn diejenigen noch, denen er anvertraut ist? Sehen sie noch das Leben darin, oder opfern sie es dem Mammon – lassen die letzten Naturfreunde im Stich?

Ein schonender Umgang mit Farbe wäre dem Empfinden vieler Bürger und damit dem Image der Forstpartie sehr förderlich. Mit geringem Mehraufwand lässt sich dabei viel bewirken:

**Rückegassen** brauchen nicht beidseitig mit Doppelstrichen gekennzeichnet zu werden. Es reicht die Auszeichnung der Gassenmitte, also der Bäume, die ohnehin weichen müssen. Wenn die Spur einmal befahren ist, bleibt sie als solche erkennbar.

**Z-Bäume** sollte eigentlich jede/r forstlich Ausgebildete ohne Markierung erkennen. Bei der Arbeit selbst sind verrottende Kreppbänder zu empfehlen, zumal diese eventuelle Änderungen erleichtern. Nach der Astung erübrigt sich jede Diskussion.

**Biotopbäume** können, sofern sie nicht als stehendes Totholz sowieso tabu sind, mit einer kleinen Plastikmarke auf der wegabgewandten Seite versehen werden.

**Selbstwerberlose** lassen sich mit Bändern abgrenzen. Das dauert nur wenig länger als mit der Sprühdose, und beim Einsatz von Papierbändern verrotten diese nach einiger Zeit.

**Zaunlinien** sollte man ebenfalls ausbändern, Korrekturen sind dabei problemlos möglich.

**Drückjagdstände** kann man entweder mit Kreppband oder mit kleinen – ggf. farbig getupften – Pfählen kennzeichnen.

**Polter/Ganter** zu beschriften, ist kein Problem, da sie ja meist rasch abgefahren werden. Statt aber die Zufahrt für den Fuhrmann mit bunten Pfeilen auszustaffieren, sollte man ihm lieber eine genaue Karte geben.

**Käfernester** bzw. die Zufahrt dazu müssen nicht an gesunden Bäumen angezeigt werden. Pfeile auf dem Weg sind gut sichtbar und verschwinden bei der nächsten Überfahrt des Pflegegerätes wieder.

Weitere Ideen aus der Praxis sind erwünscht<sup>1</sup>. Es geht kurz gesagt darum, den Wald als letzten heimischen Naturraum und mit ihm ein akzeptables Image der Forstwirtschaft zu erhalten.

Oktober 2006 Wilhelm Stölb

**Kasten (Zitat):** „... in Neongelb und schreiendem Orange hatten die Forstmeister Holzbesitzerkürzel und komplizierte Muster für die Waldarbeiter auf die Bäume gesprüht. Manches konnte nur als >ab hier den ganzen Wald platt machen< verstanden werden.“ Manuel Andrack, Wandern. Kiepenheuer und Witsch, 2006, S. 28

---

<sup>1</sup> Siehe auch Peter Burschel, Der Förster mit der Sprühdose, AFZ 2/1993, S. 85